

Musikalisch erhöhte Schauerballade

Kölner Oper brachte Verdis „Macbeth“

Verdis Oper „Macbeth“ ist ein Frühwerk. Horcht man genau auf den Paveschen Text, so ergibt sich, daß von Shakespeares charaktervoller Tiefe und psychologischer Dichte nicht viel geblieben ist — eine Schauerballade entstand.

Auch Verdis Musik erreicht Shakespeares Tiefe nicht. Sie malt hingegen gewisse Seelenstimmungen mit kräftiger, farbiger Palette aus und gelangt zuweilen zu schönen, fast konzertanten Wirkungen. In der Arie der Lady im zweiten Akt allerdings finden Haß und Machtgier schon authentisch musikalischen Ausdruck, und die Arie gegen Schluß wird zu einem hinreißenden Lamento.

Die Kölner Aufführung unter Otto Ackermanns unbekümmerter, großartig-naiver Stabführung, die einen gesunden Genuß vermittelt, hat starke Eindruckskraft. Die Partitur, in solcher Darbietung ein offenes Buch, ruft jene etwas aufgeräumte Stimmung hervor, die nicht nur ein italienisches, sondern auch ein deutsches Publikum — zumal das kölnische — zum Beifall auf offener Szene hinreißt. Der Dirigent beugt sich wohl einmal solchem Brauch, erzieht sein Publikum aber auch zum Hinhorchen auf musikalische Übergänge.

Die von Walter Gondolf gestaltete Bühne, eine im Zickzack ansteigende schräge Ebene, führt zu einer kleinen, symbolisch zunehmenden kleinen Pforte, die eine Pro-

jektionswand durchstößt. Auf ihr sieht man etwa eine große Spinne, einen prismatisch zerlegten Strahl, oder eine Hauswand, wofern sie nicht transparent einen Blick auf die Geister der Toten freigibt. Aus dem Himmel senkt sich eine eckige, schicksalhafte Wolke in den Raum hinab.

Auf die Spielfläche stellt, mit scharf umrissenen Gesten, der Spielleiter Erich Bormann seine Gestalten. Der Chor der Männer läuft behende herein und erstarrt in typischen Stellungen, das Chorbild gegen Ende wird malerisch ausgestaltet. Schwach wirkt der Hexenchor. Seine maushaften Masken wirken so spielerisch, daß für einen Moment der Verdacht aufkommen mag, der Spielleiter wolle die Oper ironisieren. Das Schlußbild ist auf monumentale Bildwirkung gestellt, es wirkt „patriotisch“. Der „Victoria!“-Chor riß zu Verdis Zeit die Italiener zu stürmischer Begeisterung hin, da man ihn als die Prophezeiung des Sieges über die Österreicher ansah.

Beherrschende Gestalt auf der Bühne war Lady Macbeth, von Natalie Hinsch-Gröndahl in herrischer, gestisch leicht überzogener Haltung dargestellt und von einem kühlen, gepflegten Organ getragen, das seinen Vortrag in der Schlußarie künstlerisch vollendete. Männlich im Gehaben, von einem ebenso timbrierten Organ unterstützt, gab Frans Andersson den Macbeth, ohne dem Zuschauer jedoch auch nur einmal den Schauer

über den Rücken zu jagen, der von einem Mörder und Usurpator ausgehen müßte. Voll Schmelz und zur Versöhnung hinstrebend Karl Schiebeners Malcolm, und sehr dunkel Heiner Horns schönes Organ als Banquo.

Hans Schaarwächter